

Interpretationsaufsatz mit werkübergreifender Teilaufgabe zu einer Pflichtlektüre (Werk im Kontext)

Textauszug aus:

Max Frisch: Homo Faber

Vergleichswerk:

Peter Stamm: Agnes

Aufgabenstellung

- Interpretieren Sie die vorliegende Textstelle. Skizzieren Sie dabei auch, in welchem Zusammenhang sie steht, und beziehen Sie die sprachliche und argumentative Gestaltung mit ein.
- Untersuchen Sie in einer vergleichenden Betrachtung, welchen Stellenwert die männlichen Protagonisten in den Romanen „Homo Faber“ und „Agnes“ einer Heirat und der Vaterschaft zumessen.

Lösungsvorschlag in Grundzügen

Hinweise und Tipps

Teilaufgabe 1

Zunächst sollte für die erste Teilaufgabe eine Einordnung der Textstelle vorgenommen werden, die sich auf das Wesentliche beschränkt (siehe Operator „skizzieren“). Dennoch ist die Situierung vergleichsweise komplex. Das liegt an der Textstelle, die den chronologischen Berichtsverlauf unterbricht und Teil eines zusätzlich eingeschobenen Rückblicks ist. (Es empfiehlt sich, quasi als Vorentlastung, den Berichtcharakter des Romans und die darin enthaltenen Rückblenden bereits in der Einleitung des Aufsatzes kurz anzusprechen.) Zudem kann der Begriff „Zusammenhang“ aus der Aufgabenstellung weit gefasst werden, nämlich einmal im Sinne des Kontextes innerhalb des Berichts, zum anderen mit Bezug auf lebens- und zeitgeschichtliche Aspekte. Der Schüler steht also vor der nicht unerschwerigen Aufgabe, die Textstelle in ihrem Charakter als Rückblende einzuordnen, zudem zwei weitere Rückblicke auf dieselbe Zeit einzubeziehen und schließlich diese vergangene Zeit hinsichtlich der gesellschaftlichen sowie der persönlichen Umstände des Protagonisten zu erläutern. Darüber hinaus wäre es wünschenswert, einen Grund für die eingestreuten Rückblenden zu nennen. Ausgelöst werden sie wahrscheinlich dadurch, dass die Brüder Herbert und Joachim Hencke, mit denen Walter Faber auf seiner Reise konfrontiert wird, die Erinnerung an Hanna und die damalige Zeit wach rufen.

Der knappe Berichtsstil der vorliegenden Textstelle könnte zu einer Inhaltsangabe ohne Analyse der sprachlichen und argumentativen Gestaltung verleiten. Aber auch das Aufzeigen sprachlicher Mittel wie Ellipsen, Wiederholungen, etc. genügt nicht. Es ist eine Deutung gefordert („Interpretieren Sie...“), und das heißt, sprichwörtlich zwischen den Zeilen zu lesen, Hypothesen aufzustellen und an der sprachlichen Form Widersprüche zu erkennen und wahre Motive aufzudecken.

Entscheidend ist die grundlegende Erkenntnis, dass dieser rückblickende Bericht nur Fabers Perspektive enthält und wir über Hannas Sicht nur Mutmaßungen anstellen können. Insofern hätte es Faber eigentlich leicht, sein damaliges Verhalten zu rechtfertigen. Eine Analyse der

Art und Weise, wie er in seinem Rückblick argumentiert und sich die Dinge zurecht biegt, bringt jedoch eine tiefere Schicht ans Licht, die Fabers Selbstbezogenheit, seine fehlende Einsicht und mangelnde Empathie und sein egoistisches Karrieredenken offen legt. Für die Lösung der Teilaufgabe 1 wird eine detaillierte Textarbeit mit Belegen aus der vorliegenden Textstelle (Zeilenzahlen angeben!) erwartet.

Teilaufgabe 2

Es bietet sich an, bei der Bearbeitung der 2. Teilaufgabe zunächst in Peter Stamms Werk einzuführen. Dabei sollten die Protagonisten kurz vorgestellt und die Doppelbödigkeit des Romans – die Erzählung und die vom Ich-Erzähler verfasste Geschichte in der Erzählung - angeführt werden. Es empfiehlt sich zur Kennzeichnung beider Ebenen der Gebrauch einer klaren Terminologie wie z.B. „erzählte Wirklichkeit“ versus „fiktive Geschichte“. Daraus könnte dann entwickelt werden, dass ein Heiratsantrag nur in der Fiktion stattfindet. Kern der vergleichenden Betrachtung zum Thema „Heirat“ und „Vaterschaft“ sind sicherlich die Szenen, in denen den Protagonisten die Schwangerschaft mitgeteilt werden, und die verblüffend ähnlichen Reaktionen sowie die Folgen: Beide Male kommt es zur Trennung. Darüber hinaus sollten vor allem die unterschiedlichen Umgangsweisen mit Heirat und Vaterschaft nach dieser Trennung beleuchtet werden. Frischs Faber verdrängt beharrlich eine mögliche Vaterschaft und ist seiner Tochter gegenüber mit Blindheit geschlagen; Stamms Ich-Erzähler kompensiert seine Bindungsunfähigkeit mit einem in der Fiktion fabulierten Familienglück.

Der Umfang der Vergleichsaufgabe verlangt eine Konzentration auf wesentliche Aussagen zur Fragestellung. Zentrale Erkenntnisse können mit Quellenverweisen aus den Ganzschriften (Seitenzahl angeben!) abgesichert werden, eine detaillierte Textarbeit wird nicht erwartet.

Einleitung

Max Frischs Roman „Homo Faber“, erstmals erschienen 1957, ist eigentlich ein über zwei Stationen verlaufender Bericht der fiktiven Figur Walter Faber über die verschiedenen Reisen, die den 50jährigen Ingenieur durch Amerika und Europa führen, wobei gelegentlich auch Rückblicke auf seine Zeit als junger Erwachsener in Zürich eingestreut werden. In der Form einer Selbstrechtfertigung kreist der Reisebericht um die gescheiterte Liebesbeziehung zu Hanna und um das Verhältnis mit der 20jährigen Reisebekanntschaft Elisabeth, in der Walter Faber die gemeinsame Tochter erkennen wird.

Teilaufgabe 1

Der vorliegende Textauszug ist in dem ersten Bericht (Erste Station) enthalten. Es handelt sich um einen Ausschnitt aus einem der Rückblicke auf die Lebensphase, als Walter Faber, noch nicht dreißig Jahre alt, als Assistent an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich an seiner Dissertation arbeitet (vgl. S.33, S.47). Nicht nur der Ort, auch der zeitliche Kontext ist ziemlich genau feststellbar: Faber und seine damalige Freundin Hanna Landsberg, eine Studentin der Kunstgeschichte (vgl. S.45) und Halbjüdin aus München (vgl. S.28), hören im Radio die Verkündung der Nürnberger Rassengesetze auf dem Reichsparteitag (vgl. S.46), die einer Entrechtung der Juden gleichkommen – das war im September 1935. Diese Nachricht sowie der irrtümliche Entzug von Hannas Aufenthaltsgenehmigung in der Schweiz sind Faber Anlass für den Entschluss, seine Freundin zu heiraten und so vor den Nazis zu schützen. Gleichzeitig aber winkt ein für die berufliche Karriere verlockendes Angebot, in Bagdad als Ingenieur zu arbeiten. 1936 werden die Heiratsvorbereitungen getroffen, doch Hanna entzieht sich auf dem Standesamt im letzten Moment der Eheschließung, obwohl sie ein Kind von Faber erwartet (vgl. S.57). Es kommt zur Trennung, Faber reist nach Bagdad

und lässt Hanna in der Obhut seines Freundes und Arztes Joachim zurück: „[E]s war ausgemacht, dass unser Kind nicht zur Welt kommen sollte.“ (S.57)

Der Autor Frisch platziert den Rückblick, dem der vorliegende Textauszug entstammt, genau an der Stelle, als Walter Faber davon berichtet, wie er einen Landrover instand setzt und packt, um eben diesen Joachim Hencke, den er seit über 20 Jahren nicht mehr gesehen hat, auf einer entlegenen Plantage in Guatemala zu besuchen. Man kann die These aufstellen, dass die Vergangenheit desto öfter eingeblendet wird, je mehr Faber auf seinen Reisen mit seiner früheren gescheiterten Liebesbeziehung und deren personalem Umfeld konfrontiert wird. Nach einer Notlandung in einer Wüste in Mexiko ist er der Begegnung mit dem Mitreisenden Herbert Hencke ausgesetzt. Beim gemeinsamen Schachspiel erfährt er zunächst, dass dieser ein Bruder von Joachim ist, dann, dass Hanna und Joachim geheiratet und zusammen eine Tochter haben, und schließlich, dass sie längst geschieden sind, Hanna aber den Holocaust überlebt habe. An dieser Stelle erfolgt der erste kurze Rückblick auf die nicht zustande gekommene Heirat mit Hanna in widersprüchlicher Form, einerseits wird ihre Unmöglichkeit aus finanziellen Gründen, andererseits Fabers Bereitschaft zur Eheschließung angeführt (vgl. S.33). Mit dieser Einblendung in die vergangene Situation findet beim Protagonisten ein Gesinnungswandel statt: Für seinen Charakter völlig ungewöhnlich, unterbricht er seine Dienstreise und begleitet Herbert auf seiner Fahrt zu Joachim. Die Reise zum Ausgangsort der Expedition (Palenque) enthält immer wieder Gespräche und Gedanken über Joachim oder Hanna (vgl. S.35f., S.39, S.44). Als der Landrover endlich bereit ist, folgt der zweite, längere Vergangenheitseinschub, in dem auch die vorgegebene Textstelle integriert ist. Die weglose Fahrt durch den Dschungel ist durchsetzt von Bildern der Verwesung, Höhepunkt ist das Auffinden von Joachims Leiche, der sich erhängt hat (vgl. S.55). Der sich danach anschließende dritte Rückblick verweist auf die gescheiterte Eheschließung am Standesamt und die nachfolgende Trennung (vgl. S.57). Danach wird die Dienstreise nach Venezuela fortgesetzt; da der Auftrag noch nicht fertig ist, macht Faber einen Zwischenstopp in seinem Apartment in New York und trifft seine Freundin Ivy.

Walter Fabers Haltung ist von mangelnder Einsicht und Ignoranz geprägt. Seine zentrale Aussage im vorliegenden Text lautet: [...] eigentlich weiß ich wirklich nicht, warum es damals nicht zur Heirat kam.“ (Z.12f.) Dabei bietet sein verknappter, von vielen Ellipsen durchsetzter Bericht über die damalige Situation bei genauerer Analyse jede Menge Anhaltspunkte, warum die Beziehung zwischen ihm und Hanna auseinander bricht – und dies obwohl wir als Leser Hannas eigene Perspektive gar nicht erfahren. So kommt seine These vom gemeinsamen Glück, von ihm selbst schnoddrig relativiert („scheint mir“, Z.12), schon etwas überraschend, wird doch das Paar vor allem in seiner Gegensätzlichkeit beschrieben: hier die „Schwärmerin und Kunstfee“ (Z.6), die musisch Interessierte, dort der „Homo Faber“ (Z.6f.), der technisch tätige Mensch. Nun können freilich Gegensätze fruchtbare Ergänzungen sein, es fällt jedoch auf, dass Faber Hanna in seiner Charakterisierung abwertet. Gleich zu Beginn schreibt er ihr Wesen fest („immer sehr empfindlich und sprunghaft“, Z.1) und rückt es, mit Verweis auf den objektiven Befund des Arztes Joachim, ins Krankhafte („manisch-depressiv“, Z.2). Die vielen Theaterbesuche mit ihr sind für ihn keine Bereicherung, sondern eine Nötigung (Z.8). Ihre politischen Interessen werden ohne weitere Begründung abgetan und ihren Hang zum Mystischen beurteilt er als Neigung zur Hysterie (Z.9f.), womit er sich traditioneller weiblicher Rollenklischees bedient. Er dagegen beschreibt sich geradezu selbstverständlich als Mann mit Bodenhaftung („Ich bin nun einmal der Typ, der mit beiden Füßen auf der Erde steht“, Z.10f.), was die Sicherheit seines Standpunktes und der daraufhin gefällten Urteile in Bezug auf Hanna vordergründig untermauern könnte, eigentlich aber seine mangelnde Selbstreflexion bloßlegt. Selbstzweifel scheint die Figur Faber in ihrem Repertoire nicht zu haben. Dabei ist die Frage nach der

Anbindung an die Erde für einen Mann, der zwischen sich und der Erde beständig die Technik als Puffer schiebt, der in einem Wolkenkratzer in New York wohnt, andauernd in einem Flugzeug unterwegs ist und im Kontakt mit dem Dschungel Ekelgefühle bekommt, durchaus diskutabel.

So sind auch seine Standpunkte, die er gegen eine Vaterschaft vertritt, keineswegs so fest und klar, sondern weisen Widersprüche auf und bleiben vordergründig. Einmal begründet er seinen fehlenden Wunsch, Vater zu werden, mit der mangelnden Reife eines jungen Mannes, der noch bei seinen Eltern wohnt (14ff.), ein anderes Mal verweist er auf den Ernst der politischen Situation (Z.30) – offenbar ist die spannungsgeladene Lage in Europa vor dem Zweiten Weltkrieg gemeint, die nicht dazu ermutigt, Kinder in die Welt zu setzen. Dabei scheint Faber gar nicht ein so „unfertig[er]“ (Z.14) Nesthocker zu sein, wie er sich im Rückblick darstellt, ist er doch fest „entschlossen, die Stelle [als Ingenieur] in Bagdad anzutreten sobald als möglich“ (Z.21). Diese Karriereaussicht, „eine Chance sondergleichen für einen jungen Ingenieur“ (Z.17f.), ist wahrscheinlich der eigentliche Grund, der gegen eine Vaterschaft spricht, das Argument mit der politischen Krise dagegen nur ein Vorwand. Stützen lässt sich diese Hypothese durch die syntaktische Abfolge, die das Stellenangebot und Hannas Schwangerschaft als Gegensätze markieren: Zunächst berichtet Faber von dem „Angebot von Escher-Wyss“ (Z.17) und fügt hinzu, dass ihm „nicht das Klima von Bagdad, sondern Hanna in Zürich“ (Z.18f.) Sorgen mache. Die saloppe Gleichstellung von „Klima“ und „Hanna“ nimmt der Sorge die Fürsorge und reduziert sie auf ein Problem. Welcher Art das Problem ist, signalisiert die folgende knappe Aussage: „Sie erwartete damals ein Kind.“ (Z.19) In den folgenden Sätzen wird der Gegensatz von Schwangerschaft und Stellenangebot noch verschärft. Hanna teilt Faber die Schwangerschaft mit, „ausgerechnet“ (Z.20) als er von einer ersten Besprechung in der neuen Firma zurückkommt. Laut Hanna reagiert er darauf „zu Tode erschrocken“ (Z.22), was Faber bis heute bestreitet. Er erinnert sich, alle Emotionen unterlassen und zwecks Gewissheit nachgefragt zu haben. Zweimal fällt das Wort „sachlich“ (Z.23, Z.25) in ähnlich gebauten Sätzen, die in ihrer elliptischen Struktur auf jede Ausschmückung verzichten. Dem Bemühen um Sachlichkeit steht freilich im Inneren das Gefühl gegenüber, betrogen worden zu sein, was durch das zweimalige „übertölpelt“ (Z.23, Z.28) zum Ausdruck gebracht wird. Auch hier führt er für dieses Gefühl fadenscheinige Gründe an – einmal Hannas Bestimmtheit ihrer Mitteilung, zum anderen seine Vermutung, sie habe es schon länger gewusst – viel wahrscheinlicher aber ist, dass er sich übertölpelt fühlt, weil die Schwangerschaft seinem Entschluss, nach Bagdad zu gehen, im Wege steht.

Wie gehen beide nun vorerst mit dieser Situation um? Laut Fabers rückblickendem Bericht ist Hanna enttäuscht (Z.29), vor allem wahrscheinlich aufgrund seiner nüchternen Reaktion. In dieser Stimmung versteht sie Fabers Frage nach einem geeigneten Arzt wohl als Vorschlag, eine Abtreibung durchführen zu lassen und signalisiert durch Kopfnicken ihre Zustimmung (Z.31ff.). Interessant ist nun, dass Faber in seinem Bericht zu verstehen gibt, dass er die Frage anders gemeint hätte („Natürlich meinte ich bloß: um sich einmal untersuchen zu lassen“, Z.31f.), es aber trotzdem bei diesem Missverständnis bewenden lässt. Diese Kommunikationsstörung ist typisch für Faber, der oft nicht richtig zuhört oder nicht offen sagt, was er denkt und worum es ihm geht (z.B. bei manchen Dialogen mit Herbert oder Sabeth). Im vorliegenden Fall profitiert er jedenfalls von seiner unbestimmten Redeweise, weil das Gespräch eine wahrscheinlich gewünschte Richtung nimmt, ohne dass er sich positionieren und von Abtreibung oder Schwangerschaftsabbruch sprechen muss. Dabei gilt diese Unbestimmtheit nicht nur für den Dialog mit Hanna, sondern auch sich selbst gegenüber. Denn auch wenn er rückblickend davon berichtet, dass er seinen Freund und Arzt Joachim um Rat sucht, ist nie von einer Abtreibung die Rede. Das ist für Faber viel zu direkt und konkret. Stattdessen werden abstrakte Begriffe wie „das Medizinische“ und „das Juristische“ ins Feld geführt und jeweils mit dem Zusatz „bekanntlich kein Problem“ versehen

(Z.43f.), so dass sich der Leser erst zusammenreimen muss, dass hier wohl kaum von einer Geburt, sondern von einer Abtreibung die Rede ist, die Probleme beseitigt, also den Weg zur Ingenieurskarriere freimacht, eine Abtreibung, die technisch bzw. rechtlich auf ihre Unschwierigkeit hin beleuchtet wird, ohne dass psychische und emotionale Befindlichkeiten eine Rolle spielen. Der mögliche Vollzug der Abtreibung – durch die Schachmetaphorik „Du bist am Zug!“ (Z.49) verfremdet – wird Hanna dann in verharmlosender Verallgemeinerung gemeldet: „alles kein Problem“ (Z.49). Kein Wunder, dass Hanna, die sich in ihrer persönlichen Situation gar nicht wahrgenommen gefühlt haben muss, die Beziehung zu Faber beenden („ihr einziges Wort: Schluß!“ Z.52) und trotz der für sie äußerst brisanten Situation nach München zurückkehren will.

Als Fazit lässt sich sagen, dass Walter Faber keine klare Stellung zu Hanna bezieht und keinen Anteil an das ungeborene Kind nimmt. Er berichtet ihr nur von der neuen Firma, der Stelle in Bagdad und den beruflichen Möglichkeiten (Z.36f.), aber er bringt nicht zum Ausdruck, ob er Hanna liebt und sie heiraten will. Die Heirat wird von ihm nur als Notwendigkeit oder gar als Zwang angesehen („müssen wir natürlich heiraten“, Z.39), ein fraglicher Vollzug, dem das Persönliche fehlt („Willst du heiraten, ja oder nein?“ Z.40f.) Hätte er gefragt „Willst du mich heiraten?“, hätte er eine Beziehung zu Hanna hergestellt, so aber bleibt seine Teilhabe aus. Dies wird auch an dem Gebrauch der Possessivpronomen deutlich, die nicht anzeigen, dass das ungeborene Kind auch ein Teil von ihm ist. Er nennt es „ihr Kind“ (Z.38) oder „dein Kind“ (Z.39), eine Missachtung, die noch einmal Fabers Beziehungslosigkeit unterstreicht. Hanna schüttelt daher auf seine pragmatische Heiratsanfrage den Kopf (Z.41), macht ihm den Vorwurf „von Müssen gesprochen“ (Z.40) zu haben, und packt ihre Koffer, weil sie keine Basis für eine Beziehung sieht.

Die vorliegende Textstelle schließt mit den Sätzen: „Ich hatte gesagt: Dein Kind, statt zu sagen: Unser Kind. Das war es, was mir Hanna nicht verzeihen konnte.“ (Z.52f.) Man könnte diese Aussage als aufkeimende, vielleicht auch erst später vollzogene Einsicht Fabers interpretieren, der den Fehler bei sich selbst zu suchen beginnt, als immer den anderen oder die äußeren Umstände verantwortlich zu machen. Angesichts seiner ignoranten Haltung, wirklich nicht zu wissen, warum die Heirat nicht zustande kam, (Z.12f.) ist aber die Lesart wahrscheinlicher, dass er Hannas Umgang mit den Worten kleinlich findet und es der am Anfang des Textauszuges konstatierten Empfindlichkeit (Z.1) zuschreibt, dass sie ihm nicht verzeihen kann. Unterstützung für diese Deutung findet sich in einer späteren Charakterisierung, als Faber Hanna in Athen trifft: „Hanna wie früher: sie weiß genau, was man meint. Ihre Lust an Worten! Als käme es auf die Worte an. Wenn man es noch so ernst meint, plötzlich verfängt sie sich in irgendeinem Wort.“ (S.144)

Teilaufgabe 2

In Peter Stamms Roman „Agnes“ kommt es – entgegen Walter Fabers Ansicht - auf jedes Wort an, besonders auf das geschriebene Wort. Der Ich-Erzähler ist ein Schweizer Sachbuchautor, der bei seinen Recherchen zu seinem Buch über amerikanische Luxuseisenbahnwagen in der Chicago Public Library der 25jährigen Physikstudentin Agnes begegnet. Als sie sich näher gekommen sind und eine Beziehung miteinander führen, obwohl er fast ihr Vater sein könnte (S.26), greift Agnes einmal wieder das Thema „Schreiben“ auf und bittet ihren Geliebten, eine Geschichte über sie zu verfassen. Der Ich-Erzähler lässt sich auf dieses Unternehmen ein, und während er Agnes Geschichte aus der Vergangenheit über die Gegenwart bis in die Zukunft fortschreibt, wird seine Liebe zu ihr größer. Merkwürdigerweise stagniert der Schreibfluss in dem Augenblick, als er in der fiktiven Geschichte Agnes fragt: „Willst du mich heiraten?“ (S.80), und sie wie selbstverständlich zustimmt. In der erzählten Realität stellt er sich jedoch in Gedanken vor, dass Agnes ihn nicht

heiraten will (S.81), und auch er selbst muss zugeben, dass er „in Wirklichkeit nie daran gedacht [hatte], Agnes zu fragen, ob sie [ihn] heiraten wolle“ (S.82).

Zu dieser Grundhaltung nicht unpassend lernt er in der erzählten Wirklichkeit Louise kennen (S.84ff.). Agnes macht ihn alsbald auf sein unstetes Leben aufmerksam („Was machst du eigentlich, wenn du dein Buch fertig geschrieben hast?“, S.88) und eröffnet ihm dann, dass sie schwanger sei (S.89). Ähnlich wie Walter Faber reagiert der Ich-Erzähler auf diese Mitteilung kühl und abweisend. Ohne Kommentar geht er zunächst zum Kühlschrank, um sich ein Bier zu holen, und ohne Körperkontakt antwortet er mit einem verkrampften Witz und der fast zynischen Feststellung: „Nicht gerade, was ich mir vorgestellt habe. Warum? Hast du die Pille vergessen?“ (S.89). Dabei handelt der Schriftsteller, der mit den Ebenen von Fiktion und Wirklichkeit spielt („homo ludens“), in seiner Selbstbezogenheit noch radikaler als der Techniker („homo faber“). Dieser fragt nach der objektiven Diagnose („Bist du bei einem Arzt gewesen?“, Z.24), jener dagegen vermeint bereits hellsichtig die Antwort zu kennen, die er aus der selbst fabulierten Geschichte ableitet: „Agnes wird nicht schwanger, sagte ich. Das war nicht... Du liebst mich nicht. Nicht wirklich.“ (S.89). Kann Walter Faber sein Kind nicht annehmen, weil es sich nicht mit seiner technischen Weltsicht und den damit verbundenen Karrierevorstellungen verträgt, so negiert Stamms Ich-Erzähler die Vaterschaft, weil sie nicht in sein fiktives Skript passt. Die Schlussfolgerung ist sehr ähnlich: Beide männlichen Protagonisten drängen auf Abtreibung, ohne das Wort auszusprechen (Z.31 // S.90) und entziehen sich der Problematik. Beide Männer handeln unsensibel und selbstbezogen und sind nicht in der Lage, Verantwortung zu übernehmen. Walter Faber geht nach Bagdad und damit den Weg der Technik, Hanna bleibt ihrer musischen Ausrichtung treu, kehrt 1936 nach Deutschland zurück und emigriert zwei Jahre später nach Paris zu einem französischen Schriftsteller (S.184). Der Ich-Erzähler in Stamms Roman verlässt die gemeinsame Wohnung und wandert lange am See entlang, bevor er ein Café aufsucht (S.92). Agnes nimmt die Abwesenheit zum Anlass auszuziehen und beendet in einem nachfolgenden Telefonat die Beziehung: „Du willst kein Kind, sagte sie, und du kriegst kein Kind.“ (S.94)

So ähnlich Verhaltensweisen und Motive für die Trennung in beiden Romanen sind, so unterschiedlich gestalten sich nun die Handlungsweisen danach. Faber und Hanna hören in den nächsten 20 Jahren nichts voneinander (S.57). Faber scheint Hanna und das Kind abgeschrieben zu haben. Der Ich-Erzähler in Stamms Roman sucht dagegen den Kontakt zu seiner Geliebten, aber ohne Erfolg (S.96). Dann wendet er sich wieder der fiktiven Geschichte zu und revidiert seine Reaktion auf die mitgeteilte Schwangerschaft. Zwar ist er auch in der fiktiven Version skeptisch und wenig gefühlsbetont, aber willens, die Vaterschaft anzunehmen: „Ja, sagte ich, wir werden es schon irgendwie schaffen.“ (S.99) Es kommt zu einer widersprüchlichen Aufspaltung: In der erzählten Wirklichkeit flirtet er mit Louise (S.106), in der Fiktion aber wird er Vater einer Tochter namens Margaret und wandelt sich zum glücklichen Familienmenschen (S.108). In der Realität jedoch hat Agnes währenddessen eine Fehlgeburt. Innerlich zerrüttet zieht sie wieder zu ihrem Geliebten und gemeinsam schreiben sie weiter an ihrem fiktiven Familienglück, ziehen das erfundene Kind auf und kaufen sogar Spielzeug und Kleider, bis Agnes diese Lebenslüge nicht mehr aufrecht erhalten will (S.116-119). Agnes braucht die Wahrhaftigkeit und verkapselt sich. Insofern ist sie auch über das geschönte Ende enttäuscht, das der Ich-Erzähler für ihre Geschichte erfindet und das die enge Verbundenheit des Paares betont: „Wir wussten jetzt, daß wir zusammengehörten, und dieses Wissen schien ihr über den Verlust des Kindes hinwegzuhelfen. Wie uns das Kind auseinandergeliebt hatte, führte sein Verlust uns wieder zusammen. Der Schmerz verband uns enger, als uns das Glück verbunden hatte.“ (S.136) Doch der Erzähler hat noch eine andere Version für Agnes vorbereitet, „Schluß2“: „Es war der einzig mögliche, der einzig wahre Schluß.“ (S.139) Nachdem das Paar sich weiter auseinander gelebt hat und die

Sylvesternacht getrennt verbringt – der Erzähler feiert bezeichnenderweise bei Louise und schläft offenbar mit ihr -, liest Agnes heimlich den Schluss ihrer Geschichte auf dem PC, der ihr „vorschreibt“ in den Wald zu gehen, sich in den pulvrigen Schnee zu legen und in der Kälte zu verglühen. Die ersten zwei Sätze des Romans zeigen, dass Agnes dieses Ende wahr macht.

Während der Erzähler in Stamms Roman seine Beziehungsunfähigkeit durch die Flucht in die Fiktion kompensiert und auf dieser Ebene Vaterschaft und Familienglück phantasiert, geht Faber den Weg des Technikers und versteigt sich zu einem einseitigen rationalistischen Denken, in dem Gefühle keinen Wert haben und mit dem er das Vergangene, seine Bindungsschwäche und die verhinderte Vaterschaft, sachlich rechtfertigen kann. So begreift er sich - ganz „homo faber“ - als tätiger Mann, der für seine Arbeit lebt, und im Alleinsein den „einzigmögliche[n] Zustand für Männer“ (S.91) sieht. Seine Schlussfolgerung: Gefühle sind „Ermüdungserscheinungen“ (S.92), man muss hart bleiben, und die Tatsache, dass man sich nicht selbst „Gutnacht sagen“ kann, sei noch kein Grund zum Heiraten (S.93). Die Schwangerschaftsunterbrechung hält er für eine kulturelle Errungenschaft (S.106). Dabei argumentiert er auf abstraktem Niveau und betrachtet das Phänomen der Abtreibung grundsätzlich, so dass er von seiner Person und seiner potentiellen Vaterschaft ganz absehen kann. Seine Schlussfolgerung: „Wer die Schwangerschaft grundsätzlich ablehnt, ist romantisch und unverantwortlich.“ (S.106)

Die fehlende Verantwortung, die er für Hanna und das gemeinsame Kind an den Tag gelegt hat, wird auf diese Weise ins Gegenteil verkehrt.

Wie sehr Faber seine mögliche Vaterschaft verdrängt hat, wird durch die Begegnung mit Sabeth und ihrem sich anbahnenden Verhältnis auf die Spitze getrieben. Es ist augenfällig und wird immer wieder betont, wie sehr ihn dieses 20jährige Mädchen an Hanna erinnert. Dabei steht er unmittelbar vor seinem 50. Geburtstag und könnte also ihr Vater sein (eine interessante Parallele zu Agnes und dem Ich-Erzähler). Seine Rationalität und seine Vorliebe für Statistik hindern ihn daran, das zu denken, was der Leser längst argwöhnt: „Ich halte es mit der Vernunft. Bin kein Baptist und kein Spiritist. Wieso vermuten, daß irgendein Mädchen, das Elisabeth Piper heißt, eine Tochter von Hanna ist.“ (S.80) Die Vernunft ist ein sehr einseitiges Erkenntnisinstrument, wenn sie nicht die Macht der Gefühle mit bedenkt, und Faber hat sich, ohne es zu wissen, bereits in Sabeth verliebt. Der Leser gewinnt den Eindruck, dass Faber all das, was er mit Hanna versäumt hat, nun mit Sabeth nachholen will. So macht er ausgerechnet ihr, die er nicht heiraten kann, einen Heiratsantrag (S.88, S.95), obwohl er gleich zu Beginn seines Berichtes kategorisch erklärt hat, dass für ihn eine Eheschließung grundsätzlich nicht in Frage kommt (S.7). Sabeth geht zwar auf seine Werbung nicht ein, aber Faber erreicht es, dass sie gemeinsam über Italien nach Griechenland fahren. Auf der Reise wird ihre Beziehung intimer, es kommt zum unwissentlichen Inzest. Dabei verdichten sich für Faber die Anzeichen seiner Vaterschaft immer mehr, aber seine losgelöste Vernunft macht ihn blind, weil seine unverstandenen Gefühle es nicht wahrhaben wollen: „Ich rechnete im stillen [...] pausenlos, bis die Rechnung aufging, wie ich sie wollte: Sie konnte nur das Kind von Joachim sein! Wie ich's rechnete, weiß ich nicht; ich legte mir die Daten zurecht bis die Rechnung wirklich stimmte, die Rechnung als solche.“ (S.121) Es ist diese Blindheit, die ihn des Inzests an seiner Tochter schuldig macht und letztlich auch ihren Tod verantworten muss. Denn als Sabeth auf Akrokorinth von einer Schlange gebissen wird und ihr Faber zu Hilfe eilen will, weicht sie vor ihm zurück, stürzt hinterrücks die Böschung herunter und stirbt später an den dabei zugezogenen Verletzungen (S. 157ff.). Hat sie vielleicht in ihm ihren Vater erkannt? Jedenfalls erfährt Faber genau in diesem textuellen Umfeld von Hanna, dass Sabeth sein Kind ist, und er gibt zu, es bereits gewusst zu haben (S.158).

Resümee: In beiden Romanen sterben die jungen Geliebten und die männlichen Partner, die ihre Väter sein könnten bzw. sind, tragen eine Mitschuld daran. Die Männer, die sich selbstbezogen in ihr rationalistisches Weltbild bzw. in ihre eigene literarische Fiktion verstrickt haben, bleiben bindungsunfähig zurück, unfähig auf die Befindlichkeit des geliebten Mitmenschen einzugehen, obwohl sie doch augenscheinlich eine Beziehung gründen wollen und von Heirat sprechen. Walter Faber versucht zwar noch so etwas wie eine Zweckfamilie zu gründen – „nicht romantisch, nicht moralisch, sondern praktisch: gemeinsames Wohnen, gemeinsame Ökonomie, gemeinsames Alter“ (S.159), aber dafür hat Hanna nur ein Lachen übrig. Zwar wandelt sich Fabers Einstellung auf Kuba, er öffnet sich gegenüber seiner Umwelt, der Natur und begreift sich als Teil von ihr, anstatt sie über die Technik zu beherrschen, doch stirbt dieses neu aufkeimende Lebensgefühl vermutlich mit dem Tod durch Magenkrebs, wie dies das abrupte Ende des Berichts nahe legt. Der Erzähler in Stamms Roman könnte sich einem neuen Sachbuch zuwenden. Doch das ist eine andere Geschichte; genau genommen stirbt auch er mit dem Ende der Erzählung.